= = Heimatecke = =

Die Ortsnamen des Kreises Warburg

Von Wilhelm Oeke

Die Namendeutung ist ein sehr schlüpfriges Gebiet, auf dessen Wegen einer leicht ausgleiten kann. Darum beanspruchen meine Deutungsversuche keinerlei absolute Zustimmung. Ich werde sehr dankbar sein für Berichtigungen und Hinweise zu weiteren Möglichkeiten jeder Art, woher sie auch kommen mögen.

Was wir an allgemeinen Schlüssen über Völkerschaften und Stämme aus unsern Warburger Ortsnamen gewinnen können, ist ziemlich wenig. Was scharfsinnige Forscher hierüber schon herausgebracht haben, möge nachstehend folgen.

Die Urzeit, gerechnet vom vierten Jahrhunder vor, bis zum vierten Jahrhundert nach Christus, bringt meist nur Wasser- und Waldnamen hervor, entsprechend der damaligen Landzustände und der noch nicht völlig gefestigten Seßhaftigkeit. Daher sind es besonders solche Ortsnamen, die mit apa, aha, mar = Wasser, loh = Wald, tor = Baum und lar = Wohnung zusammengesetzt sind.

Der zweite Zeitraum reicht vom fünften bis zum achten Jahrhundert. Acker und Weidefeld bilden sich heraus. Der Bauer sucht sich für seine Beschäftigung die geeignetsten Stellen, nämlich die Gebirgsränder, aus. Die Zahl der Wohnsitze wächst. Das fränkische Reich wird begründet; feste politische Verhältnisse bahnen sich an. In dieser Zeit entstanden auf altsächsischem Gebiete Ortsnamen, die mit beke, berg, born, dorp (und seinen Nebenformen) hus (husen), hem (heim), gebildet sind.

Der dritte Zeitraum umschließt das achte bis zwölfte Jahrhundert. Sachsen wird christlich. Kirchen werden gebaut. Klöster gegründet. Weltliche und geistliche Herren lassen roden und bauen Burgen. Wir treffen Ortsnamen an mit burg, kappel, kirch (kirchen), hagen, rode. Nach diesem Zeitraume werden Neugründungen seltener. Ausnahmen, wie Dringenberg, finden sich auch im Kreise Warburg.

Auenhausen. Förstemann bringt in seinem Buche „Deutsche Ortsnamen" die Form Hajonhus mit Auenhausen in Beziehung. Der Name steht bei Erhard in seinen „Regesten" zum Jahre 887. Ersterer hat aber sprachliche Bedenken. Sollte seine Vermutung dennoch zutreffend sein, so wäre hajon die Mehrzahl des dritten Falles von Hac oder Hag. Dies bedeutet ursprünglich Dornbusch, dann aber ferner jede Art von Umhegung. Der Geschichtsforscher Hiefers sagt in seiner Arbeit „Der Nethegau" von Auenhausen „Ob indentisch mit dem Adonhus des Saracho, das im Süden des Nethegaues lag, mag ich nicht entscheiden". Saracho war ein Corveyer Abt, dem ein Abgabenregister zugeschrieben wird, das somit im Anfange des 11. Jahrhunderts entstanden wäre. Ado ist ein altdeutscher Vornahme und hieß „Der Adlige", dann hieße Auenhausen „Wohnung des Edelings".

Bonenburg findet sich nicht bei Förstemann. Vor dem Jahre 1300 kommt nach Pfarrer Ostendorf der Name Bonenburg urkundlich nicht vor. Es muß hier ehemals eine Burg bestanden haben, an deren Fuße sich die Bewohner von Rocethehusen, Bunessen und mehreren Höfen ansiedelten. Das Westfälische Urkundenbuch verzeichnet: „Bunessen, jetzt Bonenburg", zum Jahre 1266. Schon um 1150 besitzt hier Heinrich der Löwe als Rechtsnachfolger der Grafen von Northeim und Bonenburg Güter. Möglich wäre daher immerhin die Herkunft des Namens Bonenburg von Bomeneburg. Diese ist keine andere als die Ruine Bohneburg, im Mittelalter Bomeneburg geheißen, sie liegt im hessischen Kreise Eschwege und war eine alte Volksburg und als solche eine Fliehburg also Mittelpunkt eines ganzen Stammes. E. von Wecus erklärt: „Bo oder Bu, der erste Bestandteil des Wortes ist das Arwort Bu, das ist Bau = Wohnort; mene ist das alte Wort menen = führen, lenken. Bumeneburg ist also der führende, lenkende Ort, nach seiner ganzen Art und Anlage eine größere Staatsgemeinschaft der Urzeit, auf dem dann später eine Burg erbaut wurde.

Borgentreich wird von Förstemann nicht genannt. Die civitas Borchentrike tritt zuerst 1283 urkundlich auf. Sie wurde auf dem ehemaligen Reichshofe Sunrike oder Sunderike erbaut. Ein darneben liegendes Dorf hieß ebenso. Der neue Name diente zur Unterscheidung von dem Dorfe. Die Erklärung des Grundworts ist umstritten, Rike oder Recke ist Hecke. Die ursprüngliche Bedeutung ist „gestreckte Länge, ein langer Land- oder Wasserstrich", sagt Jellinghaus in seinem Buche über die Westfälischen Ortsnamen. Darnach wäre die Bedeutung des Namens Borgentreich: „Burg bei oder in der Ricke". Die Verstärkung des Stammes Burg durch ein „t" braucht nicht auffällig zu sein. Sie kann des Wohlklangs wegen erfolgt sein. Wer sich die Sache leicht machen will, könnte auch anders erklären. Rike ist Femiineum. Nehmen wir an es bedeute Reich, welches Neutrum ist, dann käne heraus: Burg int Rike; Sunderike war ja ein Reichshof.

Borgholz ist von Förstemann nicht aufgenommen. 1295 heißt der Ort Borech und Borichholte. Die Festung Borgholz ist, wie Bessen erzählt, 1290 vom Bischof Otto von Nietberg mit kaiserlicher Erlaubnis angelegt. Die Pfarrei wurde nach Gottlob vor 1291 gegründet. Als Deutung ist wohl anzunehmen „Burg an" oder „im Gehölz".

Borlinghausen ist bei Förstemann nicht vertreten. Um 1066 lautet der Name Burchartinchusen. König Heinrich IV. gibt im genannten Jahre die Linie Scerva, Burchartinchusen. Wilbotissun Altinherise und Dringen an, um die westliche Grenze eines Forstes festzusetzen, der sich zwischen Diemel- und Emmermündung die Weser entlang hinzieht, um jenen seinem Freunde und Entführer, dem Erzbischofe Adalbert von Bremen, zu schenken. Die Bedeutung ist „Bei den Häusern des Burghard". Burghard ist ein altdeutscher Personenname, heißt „Der zum Bergen oder Schützen Kühne". Die Endung „ing" gibt die Zugehörigkeit zur Familie oder dem Gesinde dessen an, der mit dem Personennamen gemeint war.

Bühne. Im Corveyer Heberegister des neunten Jahrhunderts findet sich für den Ort die Form Biun. In einer Kaiserurkunde der Provinz Westfalen von 809 lautet sie Piun. 891 schreibt Aspertus, Diakon, kaiserlicher Notar und später Bischof von Regensburg wegen seines bayrischen Dialekts ebenfalls Piun statt Biun. Das Althochdeutsche hat piunt für einen eingehegten Garten oder Acker. Die Urkunde Kaiser Otto II. von 942 spricht von Osterbeun. Demnach gab es mehrere unterschiedliche kleine Ansiedelungen dieses Namens. Bühne ist seit 1564 ein Stammhaus der Familie von Spiegel, gegründet von Schöneberg und Hermann von Spiegel.

Calenberg. Förstemann hat Calenberg nicht. Im Jahre 1299 übergibt der Ritter Werner von Westerburg „castrum nostrum Kalenberg" dem Erzbischof Wichold von Köln und erhält es als Lehn zurück. Der Ort war also damals schon befestigt. Ueber die erste Anlage liegen keine Angaben vor. Die Pfarre ist vor 1321 gegründet. Das Bestimmungswort war kahl, lateinisch calous.

Cörbecke Bei den überlieferten Formen dieses Namens läßt sich nicht genau unterscheiden, ob Cörbecke im Kreise Warburg oder Corbach in Waldeck gemeint sei. Höchst wahrscheinlich kommt die Form Curbike vom Jahre 1028 unserm Cörbecke zu, während Körbecke im Kreise Soest um 1300 Curbecke heißt. Jellinghaus deutet „kurrender, d. h. murmelnder Bach".

Dalheim. Das Dalaheim 8. Jahrhunderts ist laut Falke unser Ort. Im 9. Jahrhundert wird er Daelheim, mit ae, also langem a geschrieben. Förstemann stellt das Wort zum althochdeutschen tal = vallis, unser Tal.

Daseburg. In der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn, die etwa um 1075 entstand, findet sich die Form Dasburg. Als Gut ist der Ort zuerst 1018 genannt. Im neunten Jahrhundert tritt die Bezeichnung Desburg auf. 1192, in einer Urkunde des Kaisers Heinrich VI. heißt der Berg, an dem Daseburg liegt, Desenberg, wie noch heute. Der Ort hat mit Gewißheit den Namen von dem Berge erhalten. In dem Bestimmungsworte steckt der Stamm ans, os, as, worin der Begriff des Hohen, Göttlichen liegt. Darum war der Berg wohl eine Stätte altheidnischer Götterverehrung. In Daseburg sind vor nicht gar langer Zeit die Gräber zweier Männer geöffnet, die nach Stieren dem Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr. angehören. Des Anlaut „d" ist Artikelrest.

Dössel. Dieser Ortsname wird von Förstemann zu den Personennamen des vorhergehenden Stammes gestellt. So hieß z. B. Auswald oder Oswald „Der durch Gott Kühne". Die älteste Form des Ortsnamens Dössel in den „Corveyer Traditionen" ist Dusile. In Fuldaischen Urkunden heißt er Disele. Eine Heerser Urkunde von 1393 hat sogar Detzel. Das älteste Vorkommen des heutigen Namens Dössel vermag ich nicht nachzuweisen. „Das Dorf bestand schon im 13. Jahrhundert. Die Pfarrei wird erst im 15. Jahrhundert genannt", meldet Gottlob. Bemerkenswert ist die Verkleinerungssilbe el, il = chen, ken. Wenn Förstemanns Vermutung richtig ist, wäre das Wort die Koseform eines Personennamens. Man könnte auch geneigt sein, Dössel mit dem benachbarten Daseburg in Beziehung zu setzen. Dann hieße es Klein Daseburg.

(Forts. folgt.)

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 71 | **3. Sept. 1932** | **6. Jahrgang**

Gegen den Strom

Roman von Olga Wohlbürd

(Nachdruck verboten)

36. Fortsetzung)

Der Ton fuhr ihm ins Kreuz. Wie ein Hexenschuß war es. Er klappte zusammen.

„Wie Gnädigste wünschen."

Schön war die Person, Donnerwetter, ja! Nicht sein Geschmack — zu sehr Statue. Aber sie hatte was los. Anstand — königlichen. Wenn die Herzogin-Mutter ihn entließ, so war es auch nicht anders. Aber peinlich. Insam peinlich! Auch der regierende Großherzog hatte ihm bei der Abschiedsaudienz gesagt: „Glatte Rechnung, mein Lieber! Nicht neppen lassen, aber glatte Rechnung!" Die Rechnung wurde im Leben nicht glatt . . .

Er verbeugte sich abermals. Sehr tief. So daß er die Anstrengung nicht sah, die Marianne machte, um sich aufrecht zu halten.

„Haben denn Gnädigste keinen Wunsch, nicht den kleinsten Wunsch? Ich darf es wohl auf mich nehmen, Ihnen die Gewährung seitens der hohen Herrschaften zuzusagen."

„Ich möchte, bevor der Sarg geschlossen wird, einige Augenblicke allein mit dem Toten sein . . ."

Der Kammerherr erschrak.

Allein? — — Warum wollte sie allein sein? Was für eine neue Extravaganz heckte sie aus? Einen Selbstmord vielleicht? Das wäre so etwas! Ein neuer Skandal! Und er hatte die Verantwortung!

Marianne erriet.

„Keine Sorge, Herr von Zollingen. Ich weiß, was ich der Ehre des Hauses, dem Sie dienen, schuldig bin."

Er sah ihr bewundernd ins Gesicht.

Das war wirklich was Neues. Was ganz Neues!

Ein Weib, dem man glauben durfte.

„Ich werde Ihnen melden, Gnädigste, wenn es so weit ist. Auf meine Verantwortung."

„Ich danke Ihnen."

Ein kaum merkliches Neigen ihres Hauptes, eine tiefe Verbeugung — und die Tür schloß sich hinter dem Kammerherrn.

Einige Augenblicke blieb sie sinnend stehen, dann drückte sie auf den elektrischen Knopf.

„Fragen Sie Herrn von der Greinz, ob er sich nicht zu mir herunterbemühen möchte," sagte sie der eintretenden Kammerfrau.

Wenige Augenblicke später stand er vor ihr.

„Sie wünschten mich zu sprechen, gnädiges Fräulein?"

Es zuckte wehmütig um ihre Lippen. Sie hatte sich an das „Frau Marianne" gewöhnt. Ganz fremd und kalt mutete die Anrede sie an.

„Wissen Sie, mit welchen Anerbietungen Herr von Zollingen bei mir war?"

„Ja."

„Wissen Sie auch meine Antwort?"

„Sie sind dem Worte, das Sie sich gegeben haben, treu geblieben."

„Hatten Sie mir anderes zugemutet?"

„Nein."

Sie sah ihm ganz fest ins Gesicht. Aber seine Augen wichen den ihren aus.

„Herr von der Greinz . . . wir werden wohl jetzt bald Abschied nehmen."

Ein Ruck ging durch seinen Körper. Sein Gesicht wurde fahl.

„Es wird uns kaum etwas anderes übrigbleiben, gnädiges Fräulein."

Sie wendete sich ab und atmete auf. Gottlob . . . daß er vernünftig war! Zwei Phantasten — der Herzog und sie, das war genug. Sie brauchte um das Versprechen nicht zu wissen, daß der Herzog seinem Adjutanten abgenommen. Und wenn Greinz es ihr auch sagte . . . jetzt sagte — dann würde sie das Opfer nicht annehmen.

Wenn sie jetzt Abschied von ihm nahm — dann würde er wissen, daß sie ihn nicht hielt.

„Ich möchten Ihnen, bevor wir scheiden, Dank sagen für all Ihre Freundschaft in diesen Jahren."

Seine Lippen verzogen sich zu einem bitteren Lächeln.

„Diese Freundschaft hat mich glücklicher gemacht als Sie, gnädiges Fräulein."

Da packte sie die Angst, daß er noch mehr sagen könnte.

„Wir wollen nicht wägen in dieser Stunde. Sie geben jetzt dem Entschlafenen das Geleit bis zum Bahnhof. Es ist ein schwerer, schmerzlicher Weg für Sie. Und dennoch ein Trost, der mir versagt ist! Heute sind wir gewiß nicht imstande, etwas zu besprechen, was über die nächsten Stunden hinausgeht. Aber morgen . . . ja . . . morgen . . ."

„Wie gnädiges Fräulein befehlen."

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Er führte sie an seine Lippen.

„Leben Sie wohl, Frau Marianne . . ."

Wieder die alte, vertraute Anrede! Ein voller, langer Blick aus stahlharten, blauen Augen, ein Händedruck, ein rasches Abwenden . . .

„Greinz . . .!"

Wie ein Angstruf kam es von ihren Lippen.

Er hörte ihn nicht mehr. — — —

Zwei Stunden später kniete Marianne Lindlieb am offenen Sarge des Herzogs Günther von D. . . .

Sie betete nicht und weinte nicht.

Sie löste das goldene Kettchen von ihrem Handgelenk und schlang es um das Kruzifix aus Elfenbein. Dann hob sie behutsam, als könnte er es fühlen, das Haupt des Toten und legte auf das weiße, glänzende Atlaskissen den gefalteten Brautschleier der Demoiselle Schnee.

Die goldene Kette und der Schleier.

Eines gehörte zum anderen.

Nichts gehörte mehr zu ihr.

Streng, fast unwillig war der Ausdruck des weißen, wächsernen Gesichts.

„Nicht bös' sein . . . ich geh' ja schon . . ."

Es klang von ihren Lippen wie ein grausamer Scherz.

Das umflorte Licht der Krone webte einen Heiligenschein um ihren Madonnenscheitel.

Durch die geschlossene Tür des gelben Salons drang gedämpftes Sprechen. Den Herren vom Ehrengeleit wurde die Zeit zu lang. Einer von ihnen räusperte sich laut. Das mochte der Kammerherr sein, der sie mahnte.

Sie erhob sich langsam und trat den Rückweg durch den Gang in ihr Zimmer an.

Die Kammerfrau kam ihr weinend entgegen.

Herr von Zollingen hatte die gesamte Dienerschaft entlassen und für ein Vierteljahr im voraus ausbezahlt. Der alte Kammerdiener bekam eine Leibrente, und sie alle die Reise nach Deutschland in barem Geld.

„Aber wenn gnädige Frau mich behalten wollen . . . ich bleibe gern."

Marianne nickte ihr zu.

Nett von ihr — anhänglich. Aber was sollte sie jetzt mit einer Kammerfrau?

Von draußen drang das Wiehern der Pferde herein, das Schnalzen der Kutscher, das Gemurmel der Menge, die fast das Gitter eindrückte.

„Jetzt wird der Sarg hinausgetragen," rief die Kammerfrau und raunte, unbekümmert um Marianne, hinaus. Marianne lächelte trübe.

So würde es fortab mit allen sein. Ein paar Tränen — und dann blieb sie allein.

Einsamer als der Mann draußen im Sarge, dem sie ihre Kette um die Hände gewunden!

Sie zuckte zusammen und lauschte mit angehaltenem Atem auf das Knirschen der Räder im Sande, auf das langsame, dumpfe Aufschlagen der Pferdehufe.

Jetzt fuhren sie ihn hinaus zur Bahn . . . ohne jeden äußeren Pomp. „So unauffällig wie möglich" — wie der regierende Großherzog es befohlen hatte.

Nun trappsten beschlagene Stiefel auf dem flachen Eisendach herum — die Fahne wurde eingezogen. Türen wurden geöffnet und zugeschlagen, Fenster klirrten. Der Zug riß an Mariannens Wohnzimmertür — und ein kalter Windstoß fegte ihr welke Blüten ins Zimmer — zertrampelte Mimosen und Nelken.

Nach einer Weile kam die Zofe wieder herein. Sie hatte jetzt gerötete Wangen und glänzende Augen. In der Hand hielt sie einen Stoß Briefe und Zeitungen.

Ob die gnädige Frau noch etwas wünsche? Nein? Dann dürfe sie ja wohl mit den anderen Abschied feiern unten im Dienerschaftszimmer? Der Kammerdiener sollte gleich morgen früh nach Deutschland zurück. Aber sie selbst hätte Aussicht, bei einer Dame unterzukommen. Sie wäre ja für ihr Leben gern bei der gnädigen Frau geblieben — aber da sie sie nicht behalten wollte . . . Sie mußte ja schließlich zusehen, wo sie blieb! Die Dame wäre „auch eine feine Frau". Die Freundin eines französischen Grafen aus altadligem Geschlecht.

Der Ekel stieg Marianne bis zu den Lippen. Sie wandte sich ab.

„Ja . . . gewiß . . . ich rate Ihnen auch."

„Der Chef," berichtete die Zofe weiter, hätte einen Antrag von einem amerikanischen Millionär bekommen, „zwanzigtausend Franc und freie Wohnung von zwei Zimmern. Na, ja . . . ein herzoglicher Koch — auf so was fliegen die Amerikaner!"

Die Dienstboten, mit Ausnahme des Kammerdieners, hätten übrigens alle schon ihre festen Aussichten; hätten eine neue Stellung gesucht, während ihr Herr noch lebenswarm in seinem Bett lag . . . und obwohl sie wissen mußten, daß für sie gesorgt würde die erste Zeit.

Wie vorsichtig sie alle waren.

„Sie können gehen. Ich brauche Sie heute nicht mehr."

Marianne war wieder allein, und die Einsamkeit kreiste um sie, wie ein würgendes Gespenst. Ruhelos schritt sie im Zimmer auf und ab. Zuckte zusammen beim leisesten Geräusch. Einmal schrie sie auf. Es war ihr, als wäre ein kleiner Stein gegen das Fenster geworfen worden.

Sie lauschte. Nichts. Stille. Das Meer schlug ganz leise plätschernd ans Ufer.

Wie oft hatte sie dieses leise Plätschern gehört in schlaflosen Nächten — am Bett des Kranken . . . Jetzt war es ihr zum ersten Male unheimlich. Sie spürte es wie einen Hauch der Ewigkeit. Empfand das Unvergängliche im wechselnden Zeitmaß menschlicher Geschicke.

In hundert, in tausend Jahren würden die Wellen hier plätschern, während an sie alle, die hier geliebt, gelitten, gejauchzt, nicht einmal ein Erinnern blieb . . .

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Weinte wie ein kleines Kind.

Sie riß die Briefe auf, die vor ihr auf dem Schreibtisch lagen, las sie kaum, zerknitterte sie voll Abscheu.

Bettelbriefe. Einer wie der andere. Der Poststempel von Mentone genügte, und die rot angestrichenen Zeitungsspalten waren die Erläuterung. Die reiche Erbin, die ausbezahlte Mätresse . . . sie war verpflichtet zu geben! Allen Narren, Nichtstuern, Spitzbuben und Verbrechern zu geben, was sie nach ihrer Schätzung mit ihrer Liebe erworben hatte . . .

Und jetzt . . .

Ihr Herzschlag stockte.

Sie erkannte die Schriftzüge, obwohl sie zittrig waren; die feinen, zierlichen Schriftzüge ihrer Mutter Ulrike Lindlieb.

Was schrieb sie? Jetzt? Ein neues Unglück?

Nur das nicht — nur das nicht!

Mit bebenden Händen riß Marianne den Umschlag auf:

„Mein geliebtes Kind! Meine geliebte Marianne . . ."

Sie preßte den Brief an die Lippen.

So warm quoll es ihr zum Herzen, als ob die Mutter selbst, eine plötzlich verstehende und geliebtere Mutter, ihr die Arme öffnete, um sie an sich zu drücken und schützend die Hände über sie zu breiten.

„Mein geliebtes Kind! Meine geliebte Marianne!

Endlich weiß ich, wo meine Worte, die ich tagtäglich zu Dir spreche, Dich wirklich erreichen können. Sage nicht, daß die Schuld daran unser ist. Dein Vater hat selbst gelitten unter seiner Härte, der Aufwallung eines ersten, unbesonnenen Zornes. Er ist alt geworden, Dein Vater, und meine Augen sind rot vom Weinen. Ich weiß, daß Dein Schicksal ein schweres ist, und warte darauf, Dich trösten zu dürfen. Wann werde ich Dich in meine Arme schließen?

Die alten Linden rauschen ihr altes Lied, aber um uns ist es düster geworden, seit Du fort bist! Wann kommst Du, Marianne? Oh, kämst Du doch, um zu bleiben! Die Wunden, die das Leben uns allen geschlagen — nur durch Liebe können wir sie heilen. Ich bete zu Gott, daß er Dich uns wiedergibt. Denn Du wirst uns das Glück wiederbringen, das mit Dir von uns gegangen ist! Sieh, wie meine Hand zittert und meine Tränen das Blatt näßen, daß Du die Worte kaum noch wirst lesen können, die Dich zurückrufen zu Deinen Eltern, in das alte Haus, wo Deine Wiege gestanden, zu den alten Linden, die Deinen ersten Schlummer beschattet. Wie sehnt sich alles nach Dir, mein liebstes Kind! Wie wird alles aufleben, wenn Du nur kommst! Und wenn Dir jetzt auch alles dürftig erscheinen mag bei uns — Deine Anwesenheit wird alles mit einem goldenen Glanze verklären.

Wann werde ich Deine Wangen streicheln? Wann Dich an mein Herz ziehen? Wir sind alt geworden — Vater und ich. Laß uns nicht zu lange warten!

Deine treue Mutter."

(Fortsetzung folgt)

Tanzschulen im afrikanischen Urwald

Von Afrikaforscher Hans Schomburgk

Ballsaal im Luxushotel. Weißes Licht schimmert hernieder auf weiße Tische, weiße Schultern schöner Frauen. Jazz-Band! Pauke! Aufpeitschender Rhythmus treibt die Paare im Tanz. Gellend aufschreiender Schlußakkord! Ruhe! — Summen der Menschen wie ferne Meeresbrandung. Die große Pauke, Meeresbrandung. Wo war es, daß wir sie zuletzt gehört? Weitweg am Atlantischen Ozean, an der Westküste Afrikas, als wir hinuntergingen zur Krutown, die hingebettet am Abhange des Masurado-Gebirges unter der Stadt Monrovia liegt. Negertänze wollten wir sehen, wollte ich meinen Begleitern zeigen, die zum erstenmal mit mir hinausgingen ins ferne Afrika. So plötzlich wie eben die Jazz-Band abbricht, so brach auch damals die große Pauke ab, und weißes Licht lag hinter der Negerstadt; der afrikanische Vollmond. Summen der Brandung, die bis ans Dorf heranschlug. Dann gingen wir weiter durch die winkligen Straßen des kleinen Dorfes, die uns in Dunkelheit umfingen, bis wir auf den großen Platz hinaustraten, der weiß im Mondeslicht dalag. Und wieder setzte die Pauke ein, rhythmisch, jede Melodie tötend. Aber was wir an der Küste an Negertänzen sahen, hatte viel an Ursprünglichkeit verloren, war schon zu sehr durchsetzt von sogenannter europäischer Kultur. Auch die Kapelle, Handharmonika, das Schifferklavier, und eine leere Schnapsflasche, auf die man mit einem Eisenstück schlug, unterstützten die alte ehrwürdige Negertrommel. Die Kruleute sind Seefahrer, die auf Dampfern aller Nationen Häfen aller Länder besuchen und von jedem Hafen etwas, aber selten etwas Gutes, mitbringen. Und doch sollten wir hier in Krutown eines Tages einen uralten Tanz sehen, der noch nichts Europäisches angenommen hatte. Eine Kru-Tänzerin, geschmückt mit Zieraten aus echtem Gold; Ketten und Spangen, Ringe und andere Schmuckstücke, Eigentum der ganzen Familie, sind an ihren Körper gehängt. Zwischen den Zähnen trägt sie eine Platte reinen Goldes und, o Graus, als höchsten Schmuck eine Brille mit Fensterglas. Langsam, in wiegendem Schritt beginnt der Tanz. Man erwartet in den Tropen bei den Kindern der Gluttsonne Tänze voll heißer Leidenschaft, aber nichts dergleichen hier. Langsam, ständig wiegt sie sich, Stunde auf Stunde, wie in einem Traum verloren. Begleitmusik zu diesem Urtanz der Kru-Leute: Schifferklavier und Flasche.

Aber im Innern des Landes, im fernen dunklen Urwald, wohin sich noch wenige Europäer verloren haben, dort sieht man Tänze, die noch unbeleckt von europäischer Kultur uralte Ueberlieferungen sind. Barbarisch in ihrer Art, doch schön in ihrer wilden Ungebundenheit.

Hier müssen wir zwei Tanzschulen unterscheiden: die der Männer und die der Frauen. In den Geheimbünden der Eingeborenen erhalten die Kinder ihre Erziehung, und der Hauptwert dieser Erziehung wird eben auf den Tanz gelegt. Der Geheimbund der Männer heißt Poro. Der Poro ist eine Art Freimaurerloge. Der Geheimbund der Frauen heißt Bundo. Im großen und ganzen sind die Aufnahmezeremonien und die Erziehung in diesen Geheimorden bei Männern und Frauen die gleichen, nur, daß man bei den Männern den Hauptwert auf kriegerische Fähigkeiten, Jagd usw. legt, während bei den Frauen alles das gelehrt wird, was mit ihren hausfraulichen Pflichten zusammenhängt. Die Mädchen stehen unter der Oberaufsicht der Vorsteherin des ganzen Bundo-Ordens, der Zoo, der wieder eine Reihe von Hauptfrauen unterstellt sind. Diese leiten die eigentliche Erziehung. Sobald mit den Tanzstunden begonnen wird, nehmen sich die Hauptfrauen je zwei oder drei neu aufgenommene Mädchen und führen diese in die Geheimnisse der afrikanischen Tanzkunst ein. Im ersten Jahr liegt diese Erziehungsanstalt weit vom eigentlichen Dorf entfernt im Urwald. Hier sind kleine Laubhütten gebaut, in denen die Mädchen wohnen, und das Ganze wird mit Mattenzäunen umgeben. Kein Mann darf sich diesem Platz nähern und kein Mann ihn je betreten. Die jungen Mädchen sind vollständig unbekleidet. Schon am frühen Morgen beginnen die Tanzstunden, die solange dauern, bis die Sonne zu hoch steht. Am Nachmittag werden die Stunden dann fortgesetzt. Die Lehrerinnen machen rücksichtslos von der Rute Gebrauch, wenn ein Mädchen in seinen Anstrengungen erlahmt oder die Schritte nicht nach Wunsch ausfallen. Nachdem die Mädchen einzeln die Schritte gelernt haben, werden alle Schülerinnen zusammen genommen und unter Oberaufsicht der Zoo die Stunden gemeinschaftlich fortgesetzt. Jetzt bekommen die Mädchen auch ihre Tanzkleider. Es sind dies kleine Röckchen aus Fasern, und um die Arme und Kniegelenke tragen sie Faserbänder mit einer Art Troddel. Im zweiten und dritten Jahr des Ordens, wenn das Ordensdorf schon näher an das eigentliche Hauptdorf herangerückt ist, besuchen die Bundomädchen mit ihrer Aufseherin einen außerhalb des Dorfes gelegenen Tanzplatz, wo sich die Dorfbewohner versammeln und dem Tanz der Bundomädchen zuschauen dürfen. Besonders begabte Tänzerinnen werden nun aus der Masse herausgesucht. Sie lernen besondere Tänze. Zu den gemeinschaftlichen Tänzen werden jetzt auch die Dorftrommler herangezogen. Wenn der Bundo-Orden beabsichtigt, auf dem Dorftanzplatz ein Tanzfest zu veranstalten, werden zuerst die Bundoteufel und eine Ausruferin in das Dorf geschickt, die verkünden, daß der Bundo das Dorf besuchen will. Der Bundo-Teufel ist in ein Gewand aus schwarz gearbeiteten Fasern gekleidet, die auf Eingeborenentuch genäht sind. Auf dem Kopf trägt er eine schwarze Holzmaske aus ganz leichtem Holz, die, sozusagen ein Januskopf, vorne und hinten ein menschliches Gesicht darstellt, und deren Mund häufig mit echten Zähnen geschmückt ist. Die Zähne sollen von Männern herstammen, die von dem Teufel getötet sind, weil sie versucht haben, in die Geheimnisse des Bundo-Ordens einzudringen oder ihn bei seinen geheimnisvollen Zeremonien zu beobachten. Kein Teil des Körpers darf sichtbar sein, darum werden die Enden der Aermel über den Fingerspitzen zusammengenäht. Die Füße stecken sie heutzutage meist in europäische Kommißstiefel.

Die Bundo-Mädchen müssen immer in gebückter Haltung stehen und dürfen, auch während sie sich niedersetzen, ihre Augen nicht erheben. Nur während des Tanzes sind sie von dieser Vorschrift entbunden. Sie sind immer weiß gepudert mit einer fetthaltigen, kreidigen Erde. Manchmal werden sie sogar ganz weiß angestrichen. Es ist ein phantastisches Bild, im hellen Schein des afrikanischen Mondes die weiß gestrichenen Mädchenkörper zwischen den ebenholzfarbigen der älteren Frauen im wilden Tanz herumwirbeln zu sehen. Ohrenbetäubend der Schall der Trommel, das Rattern der Gede — einer besonders hergerichteten Kalebasse — und der eigentümliche langgezogene Gesang der Mädchen. Nach einigen gemeinschaftlichen Tänzen treten besonders geschickte Tänzerinnen hervor, die einzeln oder in Paaren im Kreise der bewundernden Zuschauer ihre Künste zeigen. Hat nun eine der jugendlichen Tänzerinnen durch besondere Geschicklichkeit den Beifall der Menge gefunden, so stürzt unter Freudentrillern die Mutter in den Kreis, um ihre Tochter zu umarmen. Hat die Begeisterung der Menge ihren Höhepunkt erreicht, so verkündet der Teufel durch seine Dolmetscherin, daß der Orden beabsichtigt, sich in den Urwald zurückzuziehen und daß man Geschenke bringen müsse, um die Ordensteufel zu versöhnen, damit sie ihren Segen über das Dorf aussprechen. Geschenke werden gebracht, und dann zieht sich der Orden wieder in sein Urwalddörflein zurück.

Genau wie bei den Mädchen ist auch der Erziehungsgang bei den Knaben, nur, daß keine Frau je einen Poro-Knaben sehen darf. Kommt der Poro-Orden in ein Dorf, so müssen sich alle Frauen in ihre Hütten zurückziehen und die Türen fest verschließen.

Die Tänze der Knaben sind akrobatischer als die der jungen Mädchen. Diese lernen nur ihre einfachen Drei-Schritt-Tänze, die zwar zum Schluß in einen wilden Wirbel ausklingen, aber immerhin im Verhältnis zu den Männertänzen etwas Beruhigendes haben. Die Poro-Knaben lernen dagegen richtig akrobatische Tänze, Radschlagen und hohe Sprünge in die Luft. Dazu kommen noch die Jagdtänze und die wilden Tänze der Krieger.

Paartanzen, wie in Europa üblich, gibt es in Afrika nicht. Männer und Frauen tanzen immer gesondert oder höchstens gegeneinander, d. h., eine Reihe Frauen stellt sich auf, ihr gegenüber eine Reihe Männer, sie tanzen aufeinander zu, doch führt dieser Tanz nie zu einer direkten Berührung.

Neger-Musik ist Rhythmus. Jazz-Band ist Rhythmus. Das weiße Licht des Ballsaales strahlt hernieder auf weiße Schultern europäischer Frauen. Fern im afrikanischen Urwald strahlt weißes Mondlicht auf weiß angestrichene Mädchen, die im wilden Rhythmus durcheinander wirbeln.